

www.pharmazeutische-zeitung.de



Zur wechselvollen Geschichte der Apotheke zum Weißen Adler, Berlin, siehe Beitrag ab Seite 2./Fotos: Friedhelm Reinhard, Berlin



Ins Magazin geschaut

Mobiliar der Berliner Adler-Apotheke

Heike Haß, Heidelberg / Seit Anfang der 1970er-Jahre befindet sich die Einrichtung der Materialkammer der Apotheke zum Weißen Adler, Berlin, im Bestand des Heidelberger Apotheken-Museums (VII E70). Nicht erst seit dem Mauerbau in Berlin hat diese Apotheke eine wechselvolle Geschichte erlebt.

Das Mobiliar vom Ende des 19. Jahrhunderts von gesamt rund zehn Metern Länge ist auf allen Sichtseiten mit dunkel glänzendem Nussbaumwurzelholz-Furnier versehen (Abbildung 1). Für den Apothekenbereich ist der gehobene Dekor der Einrichtung durchaus nicht üblich, war doch die nicht der Öffentlichkeit zugängliche Materialkammer eher mit einfachen und pragmatisch gestalteten Möbeln ausgestattet.

In sechs Kastenblöcken von 1,40 m Höhe befinden sich gesamt 300 Schubladen mit profilierten Messinggriffen und Emailschildern zur Bezeichnung der aufbewahrten Arzneistoffe. Ein mehrteiliger Regalaufsatz von 1,10 m Höhe steht leicht zurückversetzt auf den Schubladenblö-

cken und bietet Platz für Dutzende von Standgefäßen.

Die zugehörige separate »Giftkammer« wurde in Wurzelfurnierdekor gehalten und nimmt eine Fläche von 2,5 m² ein. Sie ist vollständig erhalten samt Zugangstür, doppelt verschlossenem Giftschrank mit kompletter Bestückung und einem kleinen Arbeitstisch.

Ist die gründerzeitliche Einrichtung an sich bereits recht bemerkenswert, so sind darüber hinaus mit der Geschichte der Apotheke zum Weißen Adler bedeutende Aspekte der Stadt- sowie der deutschen Geschichte verknüpft.

Privileg zeitweilig verloren

Von der bewegten Zukunft der Apotheke zum Weißen Adler ahnte freilich Dr. David Emil Heinrich Koblanck nichts, als er 1822 in Berlin das Grundstück Friedrichstraße/Ecke Zimmerstraße kaufte und dort die Offizin zum Weißen Adler eröffnete. Zu diesem Zeitpunkt blickte die Apotheke schon auf eine mehr als 100-jährige Geschichte zurück.

1696 erging der Reichsbescheid, in dem Philipp Reinhard Spener die Berechtigung erhielt, in der Friedrichstadt, wo es bereits zwei Apotheken gab, »ins Künftige eine Apotheke anzulegen«. Im Museumsbestand befindet sich eine Abschrift dieses Schriftstücks aus dem Jahr 1908 (VII A 406). Fünf Jahre später erneuerte der Sohn des Großen Kurfürsten, König Friedrich Wilhelm I., das Privileg, das nun die

(li) Abbildung 1: Die Schränke der Materialkammer der Apotheke zum Weißen Adler wurden 1972 in den neuen Museumsräumen im 1. Stock des Ludwigbaus aufgestellt. Die Gefäßausstattung ist nicht original zugehörig.

(re) Abbildung 2: Apothekerin Rosa Lipinski am Zorn'schen Mörser (1964)

Fotos, wenn nicht anders angegeben: Archiv Deutsches Apotheken-Museum und Friedhelm Reinhard, Berlin

Eröffnung einer Apotheke in Friedrichswerder gestattetete, wo es bereits eine Apotheke gab.

Dieses Privileg von 1701 kam misslicherweise abhanden. Spener hatte das wichtige Dokument seinem Bruder, dem Hofmedicus, übergeben, damit dieser bei Gelegenheit die Bestätigung, die wegen des Herrscherwechsels nötig geworden war, beantragen sollte. Der Bruder verstarb überraschend, das Privileg war unauffindbar, und Spener blieb viele Jahre ohne Berechtigungsnachweis. Mit einem Bittschreiben wandte er sich schließlich am 28. August 1722 an den König und erhielt am 6. November des Jahres das erneuerte Privileg, das nun auch seine Erben mit einbezog. Das Original ist erhalten und befindet sich ebenfalls im Museumsbestand (VII A 285).

Übrigens wurde das Privileg von 1701 in der Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung »Zur Geschichte der deutschen Apotheke« (Jahrgang 33/34, Nr. 8) publiziert mit der Standortangabe Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.

Neuer Standort Friedrichstraße

Verschiedene Nachfolger übernahmen die Apotheke nach Spener, es kam zu Verlegungen und Umbenennungen. Mit dem Standort Friedrichstraße/Ecke Zimmerstraße beginnt 1822 die neue Ära der Apotheke zum Weißen Adler. Auf Dr. Koblanck folgten 1840 Friedrich Wilhelm Albert Meyerhoff und 1857 Veit Friedolin Weber,

Inhalt

Ins Magazin geschaut: Mobiliar der Berliner Adler-Apotheke	2
Apotheke aus archäologischer Sicht	4
Impressum	5
Zum Tod von Dr. Annelise Stemper	6
Salben einer assyrischen Hofapothekerin	7
Neuerwerbung: Sirupkanne aus der Schwarzacher Offizin	8

bis schließlich 1861 Ernst Heinrich Louis von Gusnar das Haus erwarb. Unter seiner Leitung wurde 1876 das zweigeschossige Barockhaus in ein modernes viergeschossiges Geschäfts- und Wohnhaus umgewandelt. Dieses prägende Aussehen sollte über zwei Weltkriege hin mit wenigen Veränderungen bis heute erhalten bleiben. Auch innen hat vermutlich Louis von Gusnar entscheidende Veränderungen vorgenommen. Die Einrichtung der Offizin wie auch der Materialkammer geht vermutlich auf diese Zeit und seine Bautätigkeit zurück.

1889 übernahm von Gusnars Sohn, Alexander Eduard Alfred, die Apotheke. Er sicherte 53 Jahre lang das Bestehen und brachte das Geschäft über den Ersten Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise und die ersten Jahre des Zweiten Weltkriegs. Im Kriegsjahr 1942 starb von Gusnar im Alter von 78 Jahren nach kurzer Krankheit. Seine langjährige Mitarbeiterin Rosa Lipinski – sie war seit 1923 zunächst als Vorexamierte mit zwei kurzen Unterbrechungen halbtags bei von Gusnar tätig und studierte Pharmazie – übernahm als inzwischen approbierte Apothekerin die Apotheke nun zur Pacht.

Alfred von Gusnar hinterließ acht Kinder, von denen nur eines in seine pharmazeutischen Fußstapfen trat. Tochter Lisa war sogar eine der ersten Apothekerinnen in Berlin, doch heiratete sie nach München und war in Pasing in einer Apotheke tätig.

Direkt an der Sektorengrenze

Ohne Bombenschäden und nach nur geringen russischen Plünderungen konnte die Apotheke nach Kriegsende weitergeführt werden. Jetzt aber verlief durch die Zimmerstraße in der geteilten Stadt die Sektorengrenze. Die Apotheke zum Weißen Adler lag an der Ecke Friedrichstraße im amerikanischen Sektor, unmittelbar an der Grenze zum russischen Sektor.

Immer wieder gab es Versorgungsengpässe in der zerstörten Stadt, der Apotheke standen schwere Zeiten bevor. Die »Trümmerfrauen«, die ständig Verbandsmaterial benötigten, zählten damals zu ihren besten Kundinnen, wie Rosa Lipinski zu berichten wusste (Abbildung 2). Am 17. Juni 1953 wurde sie Augenzeugin des Aufstands in der DDR. Sie verbarrikadierte ihre Apotheke bis auf ein kleines Fenster zur Warenabgabe, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Soldaten und Demonstranten im Westsektor versorgte sie zur Stärkung mit heißem Tee.

Knapp sechs Jahre später wurde in der Nacht zum 13. August 1961 die Mauer gebaut, und die Lage in Berlin spitzte sich zu. Die Mauer verlief wenige Meter von der Apothekenostseite entfernt entlang der Zimmerstraße. Mit dem Ostteil der Stadt



Abbildung 3: Die Apotheke zum Weißen Adler kurz vor der Schließung November 1970; davor (von links) Dr. Werner Luckenbach, Dr. Hans Meyer, eine Mitarbeiterin aus der Luckenbach'schen Greif-Apotheke, Rotraud Mörschner, die beim Einpacken half, und ein Mitarbeiter des Transportunternehmens.

blieb die Friedrichstraße jetzt nur noch durch den Grenzübergang »Checkpoint Charly«, genau gegenüber der Apotheke, verbunden. Er ermöglichte nur ausländischen Gästen den Besuch im Osten, so dass nun der noch verbliebene Teil der Apothekenkunden aus dem Osten von einem auf den anderen Tag fern blieb.

Dürre Zeiten nach dem Mauerbau

Wenige Wochen vor dem Mauerbau hatte Lipinski zum 1. Juli 1961 die Apotheke aus Altersgründen an ihre ehemalige Angestellte Ursula Kusber, geborene Hornig, verpachtet. Da das Geschäft nun in der isolierten Lage viel weniger Umsatz erbrachte, trat Kusber zum 1. März 1962 von der Pacht zurück und übergab die Apotheke wieder an Lipinski.

Dank ihrer verbliebenen Stammkunden, zusätzlicher Aufträge von Krankenhäusern und einer Krankenkasse sowie durch Diplomaten aus dem Ostblock, die über den Grenzübergang Checkpoint Charly kamen, konnte sie mit der tüchtigen Unterstützung ihrer Apothekenhelferin Frau Niekrens die Apotheke weiterführen. Dabei tat das gut hundert Jahre alte Mobiliar weiterhin beste Dienste.

1970 wollte Lipinski, nun mittlerweile 74-jährig, ihre erfüllte, aber doch auch erschöpfende Apothekerintätigkeit aufgeben. Eine Neuverpachtung hätte sich an dem nicht mehr attraktiven Standort schwierig gestaltet. Zudem hätte die 1968 in Kraft getretene neue Apothekenbetriebsordnung umfassende Umbauten der Innenstruktur erforderlich gemacht. Rosa Lipinski nahm daher auf dem Apothekertag 1969 in West-Berlin Kontakt zum damaligen Kurator des Deutschen Apotheken-Museums, Dr. Werner Luckenbach, auf. Mit anderen Interessenten besichtigte er die Apotheke am Checkpoint

Charly. Es galt, die noch original erhaltene Materialkammer aus der Gründerzeit, den Giftschränk sowie einige Laborgeräte zu übernehmen. In der im Museum erhaltenen Korrespondenz fehlt jegliche Erwähnung der Offizineinrichtung. Über ihren Verbleib ist bislang nichts bekannt.

Umsiedlung ins Museum

Auch der imposante Mörser mit Kutschfedermechanismus, den Bartholomäus Zorn 1638 für die Apotheke am Molkenmarkt herstellen ließ, kam mit nach Heidelberg. Durch einen der Nachfolger Zorns, Johann Andreas Rebelt, war 1756 dieser in die Apotheke zum Goldenen Reh gelangt, die das Privileg von 1701 fortsetzte, aus dem auch die Apotheke zum Weißen Adler hervorging. Ursprünglich hatte auch das Berlin-Museum Interesse bekundet. Nun ziert der wertvolle Mörser den Eingang zur Material- und Kräuterkammer im Museum.

Luckenbach führte einen ausführlichen Briefwechsel mit Lipinski und den Vertreterinnen der Erbgemeinschaft



Abbildung 4: Das ehemals stattliche Apothekenhaus, hier Mitte der 1980er-Jahre, stand viele Jahre leer.



Abbildung 5: Nach der Wende präsentiert sich wieder ein stattliches Gebäude an der prominenten Stelle Ecke Friedrichstraße/Zimmerstraße. Die Gedenkschrift, das Wahrzeichen und der Name des Cafés erinnern heute noch an die Apotheke zum Weißen Adler. Links: Werbeschild des Museums am ehemaligen Checkpoint Charlie

Foto: E. Huwer

Alfred von Gusnars, Irmgard Hermann und ihrer Tochter Ursula Lensing. Mit Hilfe des engagierten Dr. Manfred Stürzbecher sowie des Apothekers und Sammlers Werner Teschke, die vor Ort die Kontakte aufrechterhielten und Informationen einholten, konnten Kauf und Übersiedlung der Materialkammer besiegelt werden.

Am 22. Oktober 1970 kamen Dr. Luckenbach und Dr. Hans Meyer, ehemaliger Hauptgeschäftsführer der ABDA, in seiner Funktion als 1. Vorsitzender der Stiftung Deutsches Apotheken-Museum in Berlin zusammen und organisierten innerhalb von zwei Tagen die letzten Details des Transports. In diesen Tagen traf man sich nochmals bei der Apotheke zum Weißen Adler (Abbildung 3).

Am 3. November begann die Umlagerung. Diese darf man sich in den Zeiten des Kalten Kriegs, als es noch keinerlei Besuchs- und Transitregelung gab, als einen echten Durchbruch durch den Eisernen Vorhang vorstellen. Zunächst kamen die Schränke der Materialkammer in die Friedrich-Ebert-Anlage 23a – in das Gebäude, in dem sich auch Dr. Luckenbachs Greif-Apotheke befand. 1972 konnten sie in die Museumsräume im ersten Stock des Ludwigbaus transferiert werden. In einem Festakt wurden sie am 14. Juli 1972 im Beisein des Kultusministers, Heidelbergers Oberbürgermeister Reinhold Zundel und Dr. Hans Meyer eingeweiht. Mit der Verlegung der Geschäftsstelle gelangte 1997 die Materialkammer ins Magazin.

Apotheke aus archäologischer Sicht

Elisabeth Huwer, Heidelberg / Im bayerischen Ingolstadt kam vor kurzem eine kleine Sensation ans Tageslicht. Bei Ausgrabungen fanden Archäologen zahlreiche Apothekenfayencen aus der ältesten Ingolstädter Apotheke.

Nicht nur die Datierung mancher Stücke in das Jahr 1571 ist bemerkenswert. Fachleute identifizierten die Gefäße außerdem als Vertreter einer bislang sehr kleinen Gruppe seltener Fayencen, die vor über 125 Jahren unter dem Namen »Deutsche Renaissance-Fayencen« zusammengefasst und in die Forschung eingeführt wurden.

Im Rahmen der baubegleitenden Untersuchungen durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege unter Leitung von Dr. Jochen Haberstroh und durch die kommunale Bodendenkmalpflege Ingolstadt, vertreten durch Dr. Gerd Riedel, kamen nach Abbruch eines jüngeren Anbaus des ehemaligen Apothekengebäu-

des in der Moritzstraße 17 im Frühjahr 2003 in einer flachen Abfallgrube zahlreiche Scherben von Gefäßen ans Tageslicht.

Frühe Fayencen mit Signaturen

Im Januar 2004 wurden die Reinigungs- und Restaurierungsarbeiten, die in ehrenamtlicher Tätigkeit durch den Historischen Verein Ingolstadts ermöglicht wurden, weitgehend abgeschlossen.

Bei der ersten öffentlichen Präsentation des Fundes im Rahmen einer Pressekonferenz in Ingolstadt am 26. Januar dieses Jahres zeigte sich deutlich, was Dr. Werner Endres, Regensburg, Keramikspezialist und hervorragender Kenner früh-

Barockhaus am Checkpoint Charly

1984 plante der Senat von Berlin, der das Haus von der Erbgemeinschaft von Gusnar gekauft hatte, im Rahmen der Internationalen Bauausstellung die Renovierung des stark heruntergekommenen Gebäudes. Es stand inzwischen seit Jahren leer und war des Öfteren mit nach Osten gerichteten Parolen und Plakaten versehen worden (Abbildung 4). Im Rahmen einer bauhistorischen Untersuchung wurde der gesamte Baubestand sorgfältig erfasst und in der Druckschrift »Das Barockhaus am Checkpoint Charly« veröffentlicht. Hier sind auch detaillierte Pläne des komplizierten Apothekenaufbaus aus dem Jahre 1876 von Louis von Gusnar abgebildet, die sich noch im Familienbesitz befinden. Inzwischen ist das Haus wieder in Privatbesitz (Abbildung 5).

Damit, könnte man denken, sei die Geschichte der Apotheke zum Weißen Adler beendet. Doch immer wieder tauchen Einzelteile aus der Apotheke auf, zum Beispiel 2001 in einem Trödlermagazin eine in den 1980er-Jahren aus Privatbesitz gestohlene Fahrradtransportkiste für Arzneimittel aus dieser Apotheke.

Forschung und Erkenntnisse werden nie aufhören: Jetzt haben uns die neu angekommenen Briefe und Archivalien von Inga Leuwer-Bardua, der Enkelin Alfred von Gusnars, weitergeführt. Ihr sowie Rotraud Mörschner, Friedhelm Reinhard und Dr. Manfred Stürzbecher, die das Museum mit Bildmaterial und Informationen unterstützten, gilt herzlicher Dank. /

Quellen und Literatur bei der Verfasserin

neuzeitlicher Irdenware, bereits bei der Bergung der Stücke vermutet hatte. Er erläuterte eindrücklich, dass der Fund neben der üblichen irdenen Gebrauchsware auch apothekentypische Gefäßformen wie Albarelli, Krüge sowie Sirupkannen in typischer weißgründiger und vorwiegend blau dekorierte Fayenceglasur enthält.

Endres unterteilt die Fayencegefäße nach einer ersten Sichtung in zwei typologisch differenzierbare Dekorgruppen, die auch chronologisch unterschiedlich zu werten seien. Die eine Gruppe umfasst sämtliche Albarelli und bislang drei Krüge, deren Herstellungszeit durch die auf allen aufgemalte Jahreszahl »1571« markiert wird. Diese früh datierte Gruppe zeigt Dekore, die auch bei Vertretern der Deutschen Renaissance-Fayence vorkommen. Die zweite Gruppe besteht aus Sirupkannen mit einfacher blauer Blattkranzkartusche, wie sie im 18. Jahrhundert üblich waren.

Diese jüngeren Stücke sprechen, wie auch die weiteren Beifunde, für eine Deponierung des Fundensembles in der Abfallgrube weit nach dem Jahr 1571, sehr wahrscheinlich wohl im 18. Jahrhundert, erklärte Endres den Journalisten.

Pharmazie- und medizinhistorisch bedeutsam sei außerdem, dass einige dieser frühen Albarelli und alle drei Krüge mit einer Signatur versehen sind, betonte die Leiterin des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt, Professor Dr. Christa Habrich. So fanden sich beispielsweise die Aufschrift ZINZIB. COND. (in Zucker eingemachter Ingwer) auf einem Albarello und ein fragmentarisch erhaltener Schriftzug, der auf eine Zubereitung mit Zichorienwurzel hinweist (»CICHO«), auf einem der datierten Krüge. Die Entzifferung der weiteren Aufschriften sei im Gang, erläuterte Habrich weiter, und werde zusammen mit den Ergebnissen der Keramikbearbeitung und der Vorstellung des historischen Hintergrundes in einer Publikation vorgelegt.

Sehr heterogene Gruppe

Die Leiterin des Deutschen Apotheken-Museums in Heidelberg und Verfasserin dieses Artikels nahm ebenfalls die Möglichkeit zur Besichtigung des Fundes vor Ort wahr. Elisabeth Huwer beschäftigt sich seit einigen Jahren mit den Deutschen Renaissance-Fayencen und behandelt in ihrer Dissertation deutsche Apothekenensembles aus der Zeit um 1600 – eine Kombination, die sich im Ingolstädter Fund gänzlich widerspiegelt. Von dessen Erforschung erhoffe sie sich vor allem weitere Aufschlüsse über die mit vielen Fragezeichen behaftete Keramikgruppe.

Bislang stelle sich diese Gruppe nämlich als sehr heterogen dar, führte Huwer in Ingolstadt aus. Sie sei durch ein teils widersprüchliches Kriterienbündel regionaler, chronologischer und stilanalytischer Momente gekennzeichnet, dessen Signifikanz und Abgrenzungsmomente wissenschaftliche Objektivität deutlich vermissen lassen. Damit bleibe die Definition einer eigenständigen Gruppe mindestens unscharf.



Frühe Fayencen aus der Ingolstädter Stadtapotheke

Foto: Stadtmuseum Ingolstadt

Hersteller gesucht

Die überwiegenden Gemeinsamkeiten der Gruppe liegen derzeit vor allem bei ihren Ausschlusskriterien: Die technisch wie vom Dekor her sehr unterschiedlich gestalteten Gefäße lassen sich bislang weder italienischen, spanischen, niederländischen noch schweizerischen Werkstätten zuordnen. Sie stammen auch nicht aus den beiden bis jetzt bekannten, ersten deutschen handwerklichen Fayenceproduktionsstätten des frühen 17. Jahrhunderts – Arnstadt in Thüringen oder Diessen am Ammersee. Die regionale Bezeichnung als »Deutsche Renaissance-Fayence« geht wissenschaftlich mehr als zweifelhaft meist auf den Ankaufs- oder Aufbewahrungsort zurück, der in der Forschung über 100 Jahre lang nahezu als Synonym für den tatsächlichen Herstellungsort verwendet wurde.

Die Neufunde werden die Frage nach dem Herstellungsort dieser Gefäße wohl nicht beantworten können. Dies sei am eindeutigsten durch den archäologischen Nachweis von Brennöfen möglich, in denen sich noch Bruchstücke eben dieser Keramiken befänden, erklärte Huwer.

Dennoch werden die Ingolstädter Neufunde wesentlich zur Eingrenzung und weiteren Spezifizierung der Gruppe

beitragen können. Und sei es nur dadurch, dass diese typologisch einwandfrei unterteilt werden kann. Damit rückt die Möglichkeit verschiedener kleiner, regionaler und zeitlich parallel arbeitender handwerklicher Produktionsstätten mehr in den Blickpunkt. Die bisherige Bezeichnung als Deutsche Renaissance-Fayence suggeriert demgegenüber hauptsächlich einen einzigen Herstellungsort.

Stadtapotheke Ingolstadt ab 1733

Die interessante Geschichte des pharmaziehistorisch sehr bedeutsamen Hauses schilderte Dr. Beatrix Schönwald, Leiterin des Stadtarchivs und Stadtmuseums Ingolstadt, bei der Pressekonferenz. Die 1463 erstmals erwähnte Stadtapotheke residierte ab 1733 in der Nähe des Rathauses zentral gelegen in dem stattlichen spätmittelalterlichen Gebäude.

Im Laboratorium der Apotheke gab der Stadtapotheker und Ingolstädter Universitätsprofessor Georg Ludwig Claudius Rousseau ab dem Jahre 1760 als »Demonstrator Chymiae« chemisch-pharmazeutischen Unterricht für Studenten der Landesuniversität Ingolstadt. Sein kurfürstlicher Lehrauftrag, einer der ersten amtlichen für die pharmazeutisch-akademische Lehre in Deutschland, steht am Beginn des Pharmazeutischen Instituts der heute in München beheimateten Universität. 1840 wurde die Apotheke in das Nachbargebäude Moritzstraße 19 verlegt, in dem sie sich heute noch als Untere Apotheke befindet. /

Literatur

Huwer, E., Thonwaren nach Art der Italiener – 125 Jahre Forschung zu »Deutschen Renaissancefayencen«. In: Pfrommer, J., Schreg, R., Zwischen den Zeiten – Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann, Internationale Archäologie, Studia Honoraria 15, Raden 2001.

Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.

Redaktions- und Verlagsanschrift

Pharmazeutische Zeitung,
Carl-Mannich-Straße 26,
65760 Eschborn,
Telefon (0 61 96) 9 28-2 80,
Fax (0 61 96) 9 28-2 75

Verantwortlich für den Inhalt

Apotheker Professor Dr. Hartmut

Morck, Chefredakteur der Pharmazeutischen Zeitung

Redaktion: Apothekerin Brigitte M. Gensthaler

Layout: Hanna Kleine-Weischede

Abbildungen: Deutsches Apotheken-Museum (wenn nicht anders gekennzeichnet)

Erscheint zweimal im Jahr.

Weitere Angaben im Impressum der Pharmazeutischen Zeitung

Zum Tod von Dr. Annelise Stemper

Elisabeth Huwer, Heidelberg / Am 20. Oktober 2003, kurz vor ihrem 88. Geburtstag, verstarb die Kunsthistorikerin Dr. Annelise Stemper. Sie war am Aufbau des Museums in Heidelberg seit 1957 maßgeblich beteiligt und wirkte in der Sammlung bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1978. Einige persönliche Bemerkungen.

Spricht man über Erfolge und Verdienste nicht nur des Deutschen Apotheken-Museums, so werden in erster Linie stets die Namen der Museumspfleger, Kuratoren und Museumsleiter genannt. In jedem Falle standen und stehen diesen Repräsentanten jedoch tatkräftige und fachlich spezialisierte Kräfte zur Seite, ohne deren Arbeit die vielschichtigen Museumsaufgaben nicht zu bewältigen sind. Ihre Namen und Verdienste dringen aber nur selten nach außen.

So ist es auch mit Dr. Annelise Stemper. Am 23. Oktober 1915 in Hanau geboren, betreute sie unter Museumskurator und Apotheker Dr. Werner Luckenbach bis 1978 alleinverantwortlich die Sammlungen des Museums im Heidelberger Schloss.

Und das heißt viel: Während der engagierte Museumskurator neben Apothekenleitung, Pharmazierstätigkeit und pharmaziegeschichtlichem Engagement im Museum vor allem repräsentative und verwaltungstechnische Aufgaben übernahm, ging jedes einzelne Museumsexponat durch ihre im kunsthistorischen Studium in Berlin und Heidelberg geschulten Hände. Im Lauf der Zeit waren es immerhin über 10 000 Objekte unterschiedlichster Fachrichtung. Seien es Grafiken aus vielen Jahrhunderten, schwere Tinkturenpressen oder filigrane Schmuckstücke, alte und moderne Gemälde, Gewichtssätze mit Eichzeichen verschiedener Territorien, Arzneimittel aus mehreren Jahrhunderten, Barockmöbel, Briefmarken oder Gegenstände aus Zinn, Glas, Elfenbein und Horn, um nur einige der vielfältigen und sehr unterschiedlichen Fachgebiete aufzuzählen, die im Deutschen Apotheken-Museum abzudecken sind.

Vielseitige Spezialistin

Zu fast jedem Stück wusste sie noch im hohen Alter Interessantes zu berichten, wovon sich die Autorin bei regelmäßigen Besuchen in der schönen Heidelberger Wohnung Dr. Stempers mit Schloss- und Neckarblick überzeugen konnte. Hier erzählte sie von den Anfängen des Museums in Heidelberg. Wie sie jeden Nachmittag – vormittags war sie im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg in der Kupferstichsammlung beschäftigt – in den Lagerräumen des Kurpfälzischen Museums die aus dem ehemaligen Mu-

seumsstandort Bamberg angekommenen Kisten Stück für Stück auspackte, mit den Inventarlisten verglich, schriftlich zahlreiche Anfragen an verschiedene Spezialisten bezüglich der Einordnung und Datierung einzelner Stücke stellte und daraufhin die fachliche (kunsthistorische, historische, technikgeschichtliche) Einordnung vornahm.



Kunsthistorikerin Dr. Annelise Stemper wirkte bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1978 in der Sammlung des Deutschen Apotheken-Museums.

Foto: Marcus Rotter, Hildesheim

Ebenso interessant war ihre Schilderung, wie sie aus den Objekten Gruppen bildete und damit schlussendlich eine ebenso simple wie bis heute grundlegende und unübertroffen leistungsstarke Inventarsystematik erstellte. Diese geriet nach ihrem Weggang bis in die 1990er-Jahre nahezu in Vergessenheit, da ihr Fachgebiet Kunstgeschichte und Museumswesen nach der Pensionierung lange Jahre unbezetzt blieb.

Unvergessen ist auch ihr Bericht über die Ersteinrichtung der *Materia medica* des Museums durch den ebenso begeisterten wie nach Tagen der Vitrinenbestückung völlig übermüdeten Professor Dr. Wolfgang Schneider, der diesen Bereich betreute. Oder über das langwierige Arrangieren der Fayencen, Gläser, Waagen und Krokodile unter Zeitdruck – eine Nacht vor der Eröffnung 1958 – in der Klagenfurter und Bamberger Offizin, zusammen mit Frau Woelm, der Ehefrau des damaligen Besitzers der Firma Woelm Pharma, die dem Museum stets sehr zugetan waren. Unvergessen bleibt das charman-

te Geständnis: »Ich wusste doch anfangs nicht, was ein Pillenbrett ist oder all das andere Zeug, da habe ich jedem Apotheker, der das Museum besuchte, in den ersten Jahren immer wieder ein Loch in den Bauch gefragt, bis ich alles wusste.«

Auch die Museumskartei trägt neben fachlichen persönliche Züge. So ist auf der Karteikarte einer schönen Fayence handschriftlich von Dr. Luckenbach vermerkt: »An Sch. verschenkt anlässlich Jubiläum 1972.« Darunter befindet sich Dr. Stempers zurecht missbilligender Kommentar: »Leider ohne mein Wissen!«

Expertin der Numismatik

All diese kleinen Geschichten lassen einen Menschen sehen, der mit Herz und Verstand bei der Sache war und unermüdet im Museum wirkte. Aber Dr. Stemper war noch weit mehr. Ihre fachlichen Qualitäten waren bundesweit gefragt, wie Schriftwechsel mit verschiedenen Fachleuten und Museen in den Akten des Museums mehr als deutlich machen. In ihren Spezialgebieten, Grafik und Münzkunde, war sie deutschlandweit führend.

Als Krönung ihres Lebenswerks widmete sie sich nach ihrer Pensionierung den »Medaillen der Kurfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein« und verewigte 1997 im Alter von 82 Jahren die Forschungen dazu in zwei rund 10 cm starken Bänden. Damit schuf sie ein Standardwerk der Numismatik. Für ihr lebenslanges wissenschaftliches Engagement wurde ihr 1999 die Ehre des Bundesverdienstkreuzes zuteil.

Beherrscht und couragiert

Dieses alles lässt die couragierte Frau errahnen, die sie Zeit ihres Lebens war. Es war nicht einfach, wie sie erzählte, als ledige Frau zu ihrer berufstätigen Zeit respektiert zu werden. Allzu oft musste sie sich die Anerkennung hart erkämpfen. Dass sie Kampfeskraft und Mut hatte, bewies sie bereits in frühen Jahren, als sie in den 1940er-Jahren einerseits bei der Gestapo in Berlin in einer Dechiffrier-Abteilung dienstverpflichtet worden war und gleichzeitig in ihrer Berliner Wohnung eine jüdische Freundin über mehrere Jahre hinweg versteckt hielt.

Auch als betagte Dame war sie noch voller Interesse am Tagesgeschehen. Nach einem Gespräch über den 11. September 2001 brachte die Autorin dieser Zeilen ihr das 700 Seiten starke Buch von V. S. Naipaul, »Eine islamische Reise«. Bereits wenige Tage später rief sie an: »Frau Huwer, Sie müssen bald wieder kommen, das müssen wir unbedingt diskutieren.«

Das Deutsche Apotheken-Museum trauert nicht nur um eine hervorragende Kunsthistorikerin, sondern auch um eine in vielerlei Hinsicht außergewöhnliche Frau. /

Salben einer assyrischen Hofapothekerin

Gisela Stiehler-Alegria, Neu Isenburg / Im Jahre 1132 vor Christus ließ der assyrische König Ninurta-tukulti-assur ein Tontafelarchiv in Assur (Irak) anlegen. Es listet die Geschenke sowie die Zuteilungen von Schafen und Rindern an Berufsgruppen auf, die im königlichen Dienst standen.

Zu den Begünstigten gehörten auch »muraqqiātu«, Fachpersonal, das im Umgang mit Salben kundig war und diese mit Wirkstoffen aus dem Tier-, Pflanzen- und Mineralienreich zu verbinden wusste. Dieser Berufsstand erhielt Schafe und Rinder zum Mästen zugewiesen, um das Körperfett als Salbengrundmasse zu verwerten.

Auf Grund seines speziellen Wissens genossen die muraqqiātu offenbar großes Ansehen, denn ein Palastbeamter im Umfeld der Königsfamilie trug den Titel »Ober-Salbenmischer«, was von den Assyriologen scherzhaft mit »Oberhofapotheker« übersetzt wird.

Salbenmischerinnen am Königshof

Im Gegensatz zur griechischen Antike, wo achtbaren Frauen das Berufsleben verschlossen war, gab es in Mesopotamien fast zu jedem Handwerk das weibliche Äquivalent. Entsprechend dem Einsatzort muss man die Berufsbezeichnung um den Zusatz »Tempelapothekerin« und »Hofapothekerin« erweitern.

Eine solche »Salbenmischerin« begegnet uns im Zusammenhang mit dem Ritualtext KAR VI. Die Unterschrift gibt den Namen der Dame preis, nach deren Rezept die Heilmittel hergestellt wurden: »...xx wird nach dem Diktat der Tapputi-Bêlat-êkallim, der Salbenmischerin, extrahiert, ...«. Gerade in diesem Kontext fällt die magische Komponente auf und erinnert an »Zauberinnen« wie Medea, die das Gewerbe der Salbenmischerei ausübten. Das Wissen um die Galenik streichfähiger Arzneizubereitungen und ihrer Ap-



Der Tonschieferdeckel dieser schönen Serpentin-dose ist seitlich verschiebbar. Höhe 3,5 cm, Durchmesser 5 cm. Urartu (Osttürkei), 8. Jahrhundert v. Chr.

plikation überdauerte als geheime weibliche Kunstfertigkeit die Zeitläufe, bis im Mittelalter der Begriff »Hexensalbe« sprichwörtlich wurde.

Die Zubereitung gewisser Arzneiformen für bestimmte Indikationen lag in den Händen von Frauen und war nicht ausschließlich männlichen Apothekern vorbehalten.

Tierische Rohstoffe

»Einreibung« lautete der Titel einer Serie magisch-medizinischer Keilschrifttexte. Das Salben und Einreiben war eine wichtige Heilbehandlung und nicht zufällig gehörte die Salbe, akkadisch napšaltum, neben dem Trank (aus Bier) zu den beliebtesten Arzneiformen. Fette und Öle wurden als Vehikel für Drogen verwendet. Der Terminus Salbe definierte den Rezepturnamen, zum Beispiel »Salbe gegen Migräne«. Die Nennung der Arzneiform als Abschluss verdeutlichte die gewünschte Zubereitung: »Drogen zerstoßst du, mit Butter mischt du. Salbe.«

Sebum bovinum (Rindertalg) oder Sebum ovile (Hammeltalg) gewann man durch Ausschmelzen des Fettgewebes. Der feste Talg eignete sich auch als Beimengung zu anderen Fetten, um die Konsistenz der Salbengrundlagen zu verbessern. Die Schmelze goss man in Standgefäße oder kleine Schiebedosen.

Adeps lanae (Wollwachs), eine gelbe, salbenartige Masse, wurde bei der Schafwollwäscherei gewonnen. Dass es die

doppelte Menge Wasser aufzunehmen vermag, ist für Rezepturen mit flüssigen Bestandteilen von Vorteil.

Augensalben bildeten einen eigenen Begriff: pašašu. Als Grundlage für Augensalben wählten die Mesopotamier (Kuh-) Butter, die als besonders wertvoll galt und sich gut applizieren ließ. Eine bestimmte Fischgalle diente dabei als Heilmittel und Emulgator; in Verbindung mit der Tränenflüssigkeit erzielte man so eine bessere Resorption der Arzneistoffe.

Dekorative Kosmetika und Heilmittel bildeten wegen ihrer religiösen Bedeutung einen florierenden Wirtschaftszweig. Neben organischen Farbstoffen benutzte man mineralische Substanzen. Arsensulfide und ockerfarbene Tonerden wurden als Make-up, Antimon- und Bleisulfid zum Schwarzfärben der Augenlider verwendet.

Wertvolle Salbengefäße

Gefäße zur Aufbewahrung von Salben gab es in mannigfachen Ausführungen. Sie entsprachen unseren Steingut-, Glas- oder Porzellankruken (olla tecta).

Unter den wertvollen Beigaben einer Ziegelgruft, die zwei weibliche Bestattete barg, befand sich ein zylindrisches Elfenbeingefäß mit beweglichem Deckel, das



Der wertvolle Pyxis aus Elfenbein könnte Salben für eine Dame enthalten haben. Höhe 8,4 cm, Durchmesser 6,4 cm. Assur (Irak), Ziegelgruft 45, 14./13. Jahrhundert v. Chr.

Alle abgebildeten Objekte befinden sich im Vorderasiatischen Museum Berlin.

etwa 120 cm³ gefasst haben dürfte. Die Wandung des Behältnisses ist kunstvoll bearbeitet und weist ein umlaufendes Bildfeld mit Ritzzeichnungen auf, die symmetrisch aufgebaute Gruppen von Ziegen um Nadelbäume und Dattelpalmen zeigen. Napfähnliche Dosen diverser Provenienz, deren Deckel mittels eines eingearbeiteten Metallstifts seitlich verschiebbar sind, konnten etwa 60 cm³ Inhalt aufnehmen. Ein besonders schönes Exemplar besteht aus rotem Serpentin und trägt einen schwarzen Tonschieferdeckel, ein seitlich angebrachter Griff ist in Form ei-



Kleeblattförmige Gefäße mit Deckel könnten verschiedene streichfähige Zubereitungen enthalten haben. Kieselkeramik, Höhe 4,8 cm, Durchmesser 11,5 cm. Babylon (Irak), 12. Jahrhundert v. Chr.

Anschrift der Verfasserin

Dr. Gisela Stiehler-Alegria, Am Forsthaus 44, 63262 Neu-Isenburg 2

nes liegenden Stierkälbchens gestaltet. Daneben gab es kleeblattförmige Gefäße aus glasierter Fritte mit passendem Deckel. Die vier Fächer eigneten sich gut zur Aufbewahrung unterschiedlicher Salben oder fester Öle. Zusammen fassten sie etwa 200 cm³ und bildeten vielleicht ein vierteiliges Schminkset, gedacht für Augensalben und Make-up, oder ein Heilsalbenquartett.

Im Gegensatz zu den handlichen Deckelbüchsen für den persönlichen Bedarf steht ein eimerförmiger Keramiktopf mit dicker Wandung und flachem Boden, der zwei Henkelpaare dicht unter dem Lippenrand trägt. Solche glasierten und mit

Gefäße wie dieser Keramikeimer gehörten zur Ausstattung von Tempel- und Palasthaushalten. Glasiert, Höhe 42 cm, Durchmesser 48 cm. Assur (Irak), 8. bis 7. Jahrhundert v. Chr.

Bildszenen dekorierten Standgefäße gehörten zur Ausstattung der Tempel- oder Palasthaushalte. Sie erinnern an die Vorratsgefäße aus Steingut, die früher in den Apotheken zum Einfassen im Arzneikeller aufbewahrt wurden. /

Literatur

Goltz, D., Studien zur Geschichte der Mineralien. Sudhoffs Archiv Bd. 14 (1972).
Goltz, D., Studien zur altorientalischen und griechischen Heilkunde. Sudhoffs Archiv, Bd. 16 (1974).
Weidner, E., Aus den Tagen eines assyrischen Schatzenkönigs [Ninurta-tukulti-assur]. Archiv für Orientforschung 10 (1935).

**Neuerwerbung****Sirupkanne aus der Schwarzacher Offizin**

Elisabeth Huwer, Heidelberg / Seit kurzem kann die Schwarzacher Offizin im Deutschen Apotheken-Museum mit einer neuen Rarität glänzen. Neben dem vorhandenen Albarello zur Aufbewahrung von trockenen oder zähflüssigen Substanzen zierte ein weiteres ehemaliges Originalgefäß das Ensemble: eine Sirupkanne für flüssige Arzneimittel.

Im Jahr 1961 wurde ein mittelmäßig erhaltenes und rostrot angestrichenes Möbelkonvolut in den Bestand des Deutschen Apotheken-Museums übernommen. Lediglich noch an der geschwungenen Front des Rezepturisches und den fließenden Bekrönungsformen der Regale war zu erkennen, dass es sich um etwas ganz Besonderes handelte.

Nach der vorsichtigen Entfernung vieler Lackschichten kam zuunterst ein zartes Pastellgrün zu Tage, die Profile zeigten Reste einer Goldfassung. Nach Abschluss der Restaurierung konnte 1963 ein leichtes und zierliches Ensemble in den Räumen des Museums aufgestellt werden, entstanden um 1724, das unter frühen Rokoko-Einrichtungen in jeder Hinsicht seinesgleichen sucht: die Offizin der Klosterapotheke Schwarzach.

Dies ist bereits Museumsgeschichte, wie auch der Wermutstropfen, dass bereits lange vor Übergabe der Offizin an das Museum die zugehörigen, ein wenig jüngeren Fayencestandgefäße aus der Offizin in den 1920er- und 1930er-Jahren vom damaligen Apothekenbesitzer verkauft wurden. Seitdem befinden sich – außer einem Stück im Bestand des Deutschen Apotheken-Museums – Objekte im Stadtmuseum Baden-Baden, im Badischen Landesmuseum Karlsruhe, im Mu-

seum für Kunsthandwerk Frankfurt und im Stadtmuseum Köln.

Zudem sind Gefäße damals in private Hände gegangen, beispielsweise in die Vorkriegssammlungen von Walter Dörr, Waldenbuch, oder Walter Heinrici, Halle. Auch in der Sammlung des jüngst verstorbenen großen Pharmazie- und Kunsthis-



Eine Originalsirupkanne für flüssige Arzneimittel aus der Klosterapotheke Schwarzach (Inv.-Nr. II E 807, Höhe 17,5, Randedurchmesser 8, Bodendurchmesser 7 cm). Foto: Deutsches Apotheken-Museum

torikers Professor Dr. Wolfgang Hagen Hein, Bad Soden (Senator der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung), befindet sich ein Albarello.

Bis vor kurzem besaß das Deutsche Apotheken-Museum nur ein einziges Originalgefäß aus der Schwarzacher Kloster-

offizin, einen kleinen Albarello mit der Aufschrift »Cond: Aurant:«. Das wertvolle Stück stammt aus jener Sammlung Heinrici, die zur Eröffnung des Deutschen Apotheken-Museums 1938 nahezu gesamt in den Museumsbesitz übergeben wurde.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die Schwarzacher Gefäße im Kunsthandel nicht präsent. Es ist eine wirklich große Besonderheit, dass jüngst ein originales Gefäß angeboten wurde. Durch die nachhaltige Unterstützung unseres Museumsfreundeskreises, der Gesellschaft Deutsches Apothekenmuseum, ist es gelungen, dieses seltene Stück für den Museumsbestand zu erwerben.

Es handelt sich um eine Sirupkanne aus der Zeit um 1760 aus der Fayencemanufaktur Durlach. Sie zeigt eine stark glänzende, strahlend weiße Glasur. Auf Grund ihrer porzellanartigen Brillanz und der hochqualitativ ausgeführten Dekore zählen die Fayencen dieser Manufaktur zu den besten deutschen Stücken ihrer Zeit. Die in Schwarz ausgeführte Signatur der Kanne »Syr: Rosar: S« bezeichnet den Inhalt: Rosenblättersirup oder »Rosenblätter in Zucker eingemacht«, wie zeitgenössische Autoren ihn nennen würden.

Die Aufschrift wird von einem außerordentlich zierlich gestalteten Rankenwerk umrahmt, das in gestuftem, zum Teil eingesunkenen Blau ausgeführt ist und zu großen Teilen mit feinsten schwarzen Strichen gerahmt wird. Die reich gestaltete Rocaillekartusche wird gekrönt von den Emblemen des Klosters Schwarzach, links die Mitra des Abtes, mittig eine Hand mit einem Blütenzweig, rechts davon der stilisierte Abtstab. Als Bodenmarke findet sich ein kleines »S«, das vermutlich auf den Durlacher Fayencemaler Georg Jakob Strohm hinweist. /